

So heterogen wie das gesamte Land

ChristInnen
und Kirchen
in Panama



ENTREGUENLO
VIVO

Neben Brasilien galten in den siebziger Jahren vor allem die mittelamerikanischen Staaten als Hochburgen der Kirche der Armen, einer auf Befreiung orientierten kirchlichen Praxis. Aus Nicaragua, El Salvador und Guatemala gab es zahlreiche Berichte über die Beteiligung von ChristInnen an den revolutionären Prozessen in ihren Ländern, in Costa Rica hat „Departamento Ecu­mérico de Investigaciones“, eine der wichtigsten befreiungstheologischen Denkschulen, seinen Sitz. Über das Engagement von Panamas ChristInnen gab es dagegen kaum Informationen. Das lag aber nicht daran, dass es in Panama keine befreiungstheologisch inspirierte Glaubenspraxis gegeben hätte, sondern eher daran, dass insgesamt wenig über das Land am Kanal berichtet wurde.

„Gebt ihn heraus, aber lebend“ – Mahnkreuz für den verschleppten Priester Hector Gallego

Als im Dezember 1989 der ehemalige CIA-Agent und langjährige starke Mann des Landes, General Manuel Antonio Noriega, vor den US-amerikanischen Truppen in die Vertretung des Vatikan flüchtete, muss das manchem Katholiken wie eine absurde Wendung der Geschichte erschienen sein. Noriega, der seit den Zeiten des General Omar Torrijos die Fäden gezogen hatte und für Repression und Korruption im Land zuständig gewesen war, steht auch unter Verdacht für das Verschwinden und die mutmaßliche Ermordung des Padre Hector Gallego verantwortlich zu sein. Doch diese Tat war rechtlich nie aufgeklärt worden. Entsprechend angespannt waren die Beziehungen der katholischen Kirche des Landes zu Noriega. Hector Gallego war als junger Priester 1967 aus Kolumbien in die ärmste Provinz seines Nachbarlandes gegangen: in den Distrikt Santa Fé in Veraguas. Dort hatte kurz zuvor eine neue Zeit in der Geschichte der katholischen Kirche Lateinamerikas begonnen, eine Zeit, in der man die Impulse des zweiten Vatikanischen Konzils für den Kontinent fruchtbar zu machen suchte. Im neu besetzten Bistum Veraguas war ein bischöfliches Zentrum für soziale Studien gegründet worden und erste Genossenschaften der in völliger Armut und Abhängigkeit lebenden Campesinos waren entstanden. Hector begann die Campesinos in den entlegenen Ortschaften und Höfen zu besuchen. Er teilte ihr Leben, arbeitete und wohnte bei ihnen und schaffte es, das jahrhundertlange Schweigen und die Lethargie der Menschen aufzubrechen. Es bildeten sich Basisgemeinden in Santa Fé, aus denen eine starke Genossenschaftsbewegung hervorging. Die entstehenden Konflikte mit den allmächtigen lokalen Patronen führten im Jahr 1971 zu gewalttätigen Übergriffen und endeten schließlich mit der Entführung des jungen Padre. Die ganze Region, die Kirche und schließlich das ganze Land waren an der erfolglosen Suche beteiligt, während die staatlichen Organe offenkundig kein Interesse an der Aufklärung des Verbrechens hatten. Bis heute gelang es nicht einen Prozess zu führen, auch wenn es genügend Hinweise auf die Täter gegeben hatte. Und dass Noriega in den Vereinigten Staaten im Gefängnis sitzt, ist keine Genugtuung, sondern eher ein Zeichen für die noch sehr mangelhafte Souveränität Panamas.

Die römisch-katholische Kirche befand sich in den siebziger und achtziger Jahren bis zur Intervention der USA 1989 im Dauerclinch mit den de facto regierenden Militärs, bis hin zu ihrer Kooperation in der „cruzada civilista“ mit dem Unternehmenssektor und der christdemokratischen Partei im Vorfeld der Intervention. Der erste Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1983 war sicher ein Zeichen der Unterstützung für die katholische Kirche durch ihren Oberhirten, genauso wie sein Besuch in Nicaragua zum Zeichen der Spaltung zwischen Hierarchie und befreiungstheologisch bewegter Kirche des Volkes wurde. Bei seinem zweiten Besuch im Jahr 2000 stellte Johannes Paul II. das Engagement der Katholiken Panamas für die Armen und die Minderheiten heraus. Wie genau der Heilige Vater über das unterrichtet ist, was er dort lobte, entzieht sich jedoch unserer Kenntnis. Die Caritas bietet zum Beispiel ein Forum für soziale Bewegungen in der Bananewirtschaft (übrigens genau wie die katholische Kirche in der Schwesterdiözese in der Atlantikprovinz Limón de

Costa Rica) oder für die Koalition gegen die Überschwemmungen im Zuge des geplanten Kanalausbaus. Sie veröffentlicht den monatlichen Rundbrief *La Carta*, die Zeitschrift *Construyendo* und unterhält eine Webseite mit vielen sozialen Themen (www.caritas/panama.org). Auch basisgemeindliche Aktivitäten gibt es: Das Projekt *Jesús en los Pobres* verbindet dieses spirituelle und soziale Engagement. Trotzdem ist über die gesellschaftliche Rolle der ChristInnen in Panama im Ausland sehr wenig bekannt. So bestehen zu ähnlich denkenden Menschen in ihrem Nachbarland Costa Rica kaum Kontakte. Konkretes Wissen über die Kirchen, über Theologie und christliches Handeln ist nicht vorhanden. Quellen sind schwer zu finden. Sogar im befreiungstheologischen „Departamento Ecuménico de Investigaciones“ in San José wurde zuletzt 1990 eine kleine Broschüre zur Militärintervention veröffentlicht. Die Geschichte hat Panama eine Sonderrolle zugewiesen, von der es sich noch heute, im 100. Jahr seines Bestehens als „Nation“, noch nicht erholt hat. Der Kanalbau (1904-1914) hatte das Land in zwei unverbundene Staatsteile um die Kanalzone, die bis 1999 unter US-Hoheit stand, zerschnitten. Wirtschaftlich, politisch und demzufolge auch kirchlich wurde diese Teilung für die Entwicklung des Landes prägend. Mit dem US-„Comando Sur“ im Herzen des Landes, das für die militärische Ausbildung von rund 40 000 Offizieren in Lateinamerika verantwortlich zeichnete und ein bedeutsamer Arbeitgeber war, der verhältnismäßig hoch qualifizierte und relativ gut bezahlte Arbeit zu vergeben hatte, konnte Panama kaum nachhaltig von den revolutionären Bewegungen der Nachbarländer erfasst werden.

Auf dem Land, das auch für lateinamerikanische Verhältnisse extrem rückständig war, entwickelten sich christlich-soziale Bewegungen von unten. Doch das ländliche Panama und das der Kanalzone lagen Welten auseinander. Die Campesinos sind nicht die Protagonisten der schriftlichen Verbreitung neuer (linksintellektueller) Theologien und leben fern der städtischen mittelständischen Milieus. So erklärt sich zu einem Teil das relative Unwissen, das bis heute über die Kirche der Armen in Panama herrscht. Hinzu kommt das Fehlen von Ausbildungsstätten und theologischen Fakultäten. Einzig das ICI – das Instituto Corporativo Interamericano, ein „christlich inspiriertes Bildungszentrum“ (Selbstbeschreibung) vornehmlich für Basisbewegungen – hat international Ausstrahlung.

Auch auf die katholische Kirche als Institution wirkte sich Panamas Sonderrolle in Lateinamerika aus. In der Verfassung von 1904 wurden Staat und Kirche voneinander getrennt, jedoch der katholischen Kirche gewisse Privilegien gewährt wie z.B. finanzielle Unterstützung in der „Indianermission“. Mit den USA hatte man zudem eine eher protestantisch geprägte Macht im eigenen Land. Symbolträchtig wurde das bei dem 1916 in Panama veranstalteten Kongress des „Komitees für die Kooperation in Lateinamerika“ (CCLA) der nordamerikanischen Missionsgesellschaften. Dieser Kongress sollte die Evangelisation des Kontinentes durch die Protestanten fördern, nachdem die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh, die für die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts sehr wichtig war, Lateinamerika als bereits christianisierten Kontinent außen vor gelassen hatte. Tagungsort in Panama war natürlich die Kanalzone. Konferenzsprache war englisch

und nur eine Minderheit von zehn Prozent der Delegierten waren Lateinamerikaner. Der panamerikanische Geist der US-Missionen und die sichtbare protestantische Welt in Lateinamerika waren hier noch weitgehend verschmolzen (wenn man von den europäischen Einwandererkirchen in Brasilien und der Rio-de-la-Plata-Region absieht). Dennoch bildete der Kongress von 1916 den Auftakt zu einer protestantischen und ökumenischen Entwicklung bis hin zur Gründung des lateinamerikanischen Kirchenrates CLAI 1978.

Neben den politischen Mächten schufen auch wirtschaftliche Entwicklungen neue religiöse Fakten in Panama. Mit dem Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert und anlässlich des Kanalbaus wurde die ethnische und religiöse Landschaft des Landes bunter. Zehntausende schwarzer Arbeiter von den karibischen Inseln kamen ins Land. Sie siedelten hauptsächlich an den östlich-atlantischen Küsten und in der Hauptstadt. Mit ihnen und den Tausenden von MigrantInnen des Goldrausches von 1848, die von der Ost- an die Westküste der USA drängten, waren die protestantischen Missionen gekommen: Mitte des 19. Jahrhunderts die (britischen) Methodisten, Episkopale (Anglikaner), 1906 die Heilsarmee, die lange die größte protestantische Kirche war. Auch kleine baptistische Kirchen (Calvary Baptist Church, 1908) entstanden. Die Adventisten sind seit 1906 im Land aktiv. Diese Kirchen versammeln auch heute vor allem schwarze Arbeiter- und Mittelschichten. Doch auch bei den Ngöbe- (Guaymí-) Indígenas in der Nordostregion Bocas del Toro haben Methodisten missionieren können und sind bis heute mit einigen Kirchen in Indígenadörfern präsent. Im Norden arbeitet zudem die sehr kleine lutherische Kirche primär mit Indígenas. Die indianische Bevölkerung, rund 150 000 Menschen, lebt in unterschiedlichen Maße mit ihren eigenen religiös-kulturellen Traditionen, mit dem Katholizismus, mit dem Protestantismus und zunehmend auch mit den Pfingstkirchen.

Eine spezielle Herausforderung für die protestantischen Kirchen in Panama ist die Überwindung der ethnischen Grenzen, die auch kulturelle Differenzen und Klassenunterschiede einschließen. Methodisten und Anglikaner halten neben den englischen Gottesdiensten zunehmend Gottesdienste in spanischer Sprache ab. Noch aber wirken die geschichtlich bedingten Spaltungen der Bevölkerung des Landes und natürlich auch die eher konservative bis weltflüchtige Tradition der protestantischen Kirchen. So konnten wir es bei einem Besuch einer deutschen Frauengruppe erleben: Mit gewisser Genugtuung hoben die schwarzen Ladies des protestantisch geprägten Weltgebetstagskomitees hervor, dass sie

nun auch eine Spanisch sprechende („weiße“) Weltgebetstagsgruppe in der Gemeinde haben. Doch bei einem Forum mit einem sehr breiten Spektrum von Frauenorganisationen, angefangen bei der Caritas über die Indígenas bis hin zur Vertreterin des Frauenministeriums, fühlen sich die Damen eher unwohl und können mit den engagierten Stellungnahmen ihrer Landesgenossinnen zu sozialen, politischen und kulturellen Diskriminierung von Frauen in Panama recht wenig anfangen.

Insgesamt stellen die ProtestantInnen in Panama eine Minderheit von rund 15 Prozent. Wie in den meisten lateinamerikanischen Ländern ist der Pfingstkirchensektor der dynamischste im Land. Der Zulauf zu den Pfingstkirchen aus den verarmten und hoffnungslosen Unterschichten ist zu einem guten Teil mit dem unmittelbaren Erfolg zu erklären, den die Bekehrung für die Menschen hat: Sie können der Ausweglosigkeit ihres Lebens eine religiöse Deutung geben und sie verändern ihre Lebensumstände, indem sie regelmäßig zum Gottesdienst gehen und dort eine Bestärkung als menschliche Individuen erleben. Sie leben ohne Alkohol und damit kostengünstiger und gesünder; sie helfen Geschwistern in der Gemeinde im Alltag, der von Arbeitslosigkeit, Familienproblemen und Krankheit geprägt ist, und tragen somit zu einer sozialen Notversorgung bei. Eine weitere einflussreiche Strömung der letzten Jahre sind die Neopfingstkirchen, die sich an die Ober- und Mittelklasse wenden und die Werte der kapitalistischen Marktökonomie propagieren. Ihre Theologie des Wohlstands kann man sicherlich als eine der heftigsten und wirkungsvollsten Reaktionen auf die Option für die Armen in katholischen und evangelischen Kirchen mit befreiungstheologischem Engagement verstehen. Auch auf diesem Weg kann Religion natürlich zum individuellen Erfolg beitragen...

Welche ökumenische Bestrebungen gibt es? Bereits als Hector Gallego „verschwand“, hatten sich die protestantischen Kirchenvertreter mit der katholischen Kirche öffentlich solidarisiert. Katholiken, Methodisten, Episkopale, eine kleine baptistische Kirche und die griechisch-orthodoxe Kirche arbeiten seit einigen Jahren im ökumenischen Komitee Panamas (COEPA) zusammen. Dieses Komitee hat in der Zeit der Militärregierungen den Dialog mit den Machthabern gesucht, musste nach Einschätzung seines Präsidenten, dem Jesuitenpater Néstor Jaén, das Scheitern dieses friedlichen Dialogs einsehen. Heute wirbt das Komitee für die Einheit der Kirchen und tritt für den Dialog mit anderen Religionen und humanistischen Gruppen ein. In Panama gibt es neben den christlichen Kirchen und den Religionen der indianischen Kulturen auch

Buddhisten, Muslime, Juden und anderer religiöse Gemeinschaften. Nach dem 11. September 2001 hat sich das COEPA vorgenommen, der Verteufelung des Islam entgegen zu wirken und den Missbrauch der Religion für politische und militärische Zwecke abzuwehren. Padre Néstor Jaén versteht den breiten gesellschaftlichen Dialog als eine Forderung, die sich aus der Option für die Armen ergibt. „Ökumene und Solidarität – vom Heiligen Geist her“ (so der Titel eines kleinen Buches des Jesuiten) hingen miteinander zusammen, denn Solidarität sei nichts anderes als die Liebe, die Paulus in einem Gedicht im 13. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther preise. Und zwar, so sagt der Jesuit, vornehmlich als „eine Liebe, die den Armen gilt, den Verdammten dieser Erde“ (Frantz Fanon).

COEPA hat Anfang 2002 in der Kanalzone ein ökumenisches Institut als Studien-, Bildungs- und Begegnungszentrum eröffnet. Dieses Institut wurde durch die Kooperation des ökumenischen Komitees mit der katholischen Universität Santa María la Antigua (USMA) ermöglicht, mit der „Stadt des Wissens“ – einem größeren Projekt der Landesregierung in der Kanalzone – und durch die Unterstützung und finanzielle Förderung aus der Bürgerschaft des Landes. Diese Kooperation und der Standort in der „Stadt des Wissens“ sind auch in der Beschreibung der Arbeitsfelder des neuen Institutes eingegangen: Das IESDE möchte zur Stärkung der ethischen Kompetenz in der Gesellschaft beitragen, in der technische und wissenschaftliche Gesichtspunkte zunehmend die Lebensgestaltung beeinflussen. Neben sozialwissenschaftlichen und theologischen Studien und Bildungsveranstaltungen sollen aber auch soziale, kommunikative und spirituelle Aktivitäten einen wichtigen Platz im Institut haben. Bislang hat sich das Komitee besonders für einen fairen und transparenten Ablauf politischer Wahlen engagiert und erreicht, dass die Parteien einen entsprechenden Pakt geschlossen haben. Zur Zeit arbeitet man an einem „Ethikpakt“ für die Massenmedien. Ein ökumenisches Institut wie das IESDE kann, sofern es nicht vom Staat mit wirtschaftlichem Druck paralytisiert wird, eine wichtige Rolle bei der Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit zu Themen wie Freihandelsabkommen und dem Plan Puebla Panamá spielen. Die Frauengebetsgruppen sind eine weitere Facette ökumenischen Lebens im Land. Wie andernorts auch besteht die typische Arbeitsteilung: Während das ökumenische Komitee vorwiegend von Kirchen leitenden (fortschrittlich denkenden) Männern besetzt ist, kümmern sich die Frauen an der lokalen Basis um Beziehungen, die eher unscheinbar sind. Durch die Entscheidung des internationalen Weltgebetstagskomitees, die Frauen in Panama für 2004 mit der Ausarbeitung einer ökumenischen Liturgie zu beauftragen, bietet sich nun die Chance, dass Christinnen Panamas ihren Glauben reflektieren, formulieren und Frauen in aller Welt vermitteln. Das Weltgebetstagskomitee Panama hat die Stellung Panamas als „Mittelpunkt des Universums“ zwischen Nord und Süd, zwischen Atlantik und Pazifik und als Brücke des amerikanischen Kontinentes zum Ausgangspunkt genommen und einen Text des Alten Testament als Predigttext ausgesucht, bei dem es um die Er kämpfung der Rechtsfähigkeit von Frauen in Landbesitzfragen geht. Angesichts der Zerrissenheit von Land und Leuten in Panama sind ökumenische Kontakte, Aktionen und spirituelle Verbundenheit eine Chance.

Besuche der Frauen aus anderen Ländern anlässlich des Weltgebetstages, der immer am ersten Freitag im März

gefeiert wird, stärken im Idealfall das Selbstbewusstsein und ihre Rolle als Akteurinnen in den einheimischen Kirchen.

Die Begegnungen können bei den Gastgeberinnen auch ein Anstoß sein, über ihre eingefahrenen Denkweisen nachzudenken. So hatte kürzlich eine deutsche Gruppe besonderes Interesse an der sozialen Situation des Landes angemeldet. Außerdem kam es anlässlich dieses Besuchs offensichtlich auch zu einer der ersten multinationalen Begegnungen auf Seiten der Panameñas in der Union Balboa Church. Vielleicht kann dieses Treffen in der Erinnerung der Frauen zu einem Fixpunkt auf dem Weg zu mehr Integration in Panama werden. Die Union Church selbst hat sich Inklusivität in ethnischer, konfessioneller und sozialer Hinsicht zumindest zum Programm gemacht, was zeigt, wie wichtig eine bewusste und engagierte Mittelklasse für die Entwicklung eines Landes sein kann.

Panama liegt in der Mitte, aber auch auf der Grenze. Das zeigt sich auch in der Präsenz seiner ökumenisch eingestellten Kirchen in der internationalen Zusammenarbeit der Kirchen. Sie arbeiten in der Karibischen Kirchenkonferenz (CCC) mit, die ihren Sitz in Trinidad hat. Diese umfasst ein breites Spektrum protestantischer Kirchen einschließlich einiger Pfingstkirchen. Die römisch-katholische Kirche ist seit der Gründungsphase im Jahr 1973 dabei. Sprachlich und kulturell ist die karibische Region ausgesprochen vielgestaltig. Zugleich leidet sie unter der aus der Kolonialzeit herrührenden extremen Zersplitterung. Die Karibische Kirchenkonferenz hat neben Englisch und Spanisch auch Französisch und Niederländisch zu ihren offiziellen Sprachen erklärt und kann trotz dieser Vielfalt die kreolischen Sprachgruppen der einfachen Leute, den Nachfahren der afrikanischen Sklaven, nur indirekt repräsentieren.

In der Spanisch sprechenden Karibik und auf dem lateinamerikanischen Kontinent ist der protestantische Lateinamerikanische Kirchenrat CLAI (Sitz in Quito/Ecuador) tätig. Er hat Regionalsekretariate zur Förderung der ökumenischen Kooperation der Kirchen – eines mit Sitz in San José (Costa Rica) – und setzt sich bei seinen Mitgliedern für eine kritische Reflexion von Schlüsselthemen wie Globalisierung, Verschuldung, Umweltzerstörung und Gewalt ein. Wohin „gehören“ die ChristInnen Panamas also international? Die meisten von ihnen sprechen Spanisch, sind aber katholisch, zudem sind sie arm und leben auf dem Land. Oder sie leben und arbeiten in der Kanalzone und sympathisieren aufgrund ihrer langjährigen Beschäftigung dort mit den USA – dem großen Gegner, an dem sich politisch bewusste KatholikInnen und ProtestantInnen Lateinamerikas und der Karibik ständig kritisch abarbeiten und dem sie sich ausgeliefert fühlen. Es ist noch ein langer Weg zur Unabhängigkeit (Titel der Broschüre von Verena Hanf bei Adveniat). ♦